

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 19 (1936)
Heft: 8

Artikel: [s.n.]
Autor: Feuerbach
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-408686>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

FREIDENKER

ORGAN DER FREIGEISTIGEN VEREINIGUNG DER SCHWEIZ

Erscheint regelmässig am 1. und 15. jeden Monats

Sekretariat der F. V. S.
Bern, Amthausgasse 22
Telephananruf 28.663
Telegrammadresse:
Freidenker Bern

Das Abhängigkeitsgefühl ist die Grundlage der Religion.
Feuerbach.

Abonnementspreis jährl. Fr. 6.—
(Mitglieder Fr. 5.—)

Sämtliche Mutationen bezügl. des Abonnements, Bestellungen etc. sind zu richten
Transitfach 541, Bern

INHALT: Betrachtungen. — Das Kausalitätsproblem. — Religion und Sexualität. — Missionare auf Südseeinseln. — Zeitspiegel. — Erziehung. — Gründung einer französischen Gilde in der Westschweiz. — Verschiedenes. — Feuilleton: Die Seele. — Literatur.

Betrachtungen.

E. Brauchlin.

Es war einmal, nämlich in den ersten Nachkriegsjahren, dass die Soldaten, selbst manche Offiziere, ihr «Ehrenkleid» mit gemischten Gefühlen trugen. Sie hätten es am liebsten nicht getragen, denn sie heimsten damit nicht lauter freundliche Blicke ein. Damals, nach dem grauenvollen Weltkriege, ging eine Welle des Abscheus vor dem Kriege, eine Welle von Friedenssehnsucht durch die Welt. Damals begriff man: Krieg ist Massenmord, und Mord ist ein Verbrechen, das dadurch, dass es an Millionen von Menschen begangen wird, nicht an Grässlichkeit verliert und nicht geheiligt wird, auch durch die Anrufung der allverantwortlichen und, ach, so unverantwortlich passiven heiligen Instanz «Gott» nicht.

Aber dieses Begreifen hielt nicht lange vor. Zwar ächtete man den Krieg, sogar in der gewichtigen Sprache der hohen Diplomatie; man hielt Konferenzen ab, die den Krieg bekämpfen sollten, sogar Abrüstungskonferenzen. Aber keiner der hohen Diplomaten traute dem andern über den Weg, wusste doch jeder, dass hinter dem Rücken des andern drauflos gerüstet wurde, und hinter dem eigenen Rücken auch. Um so feierlicher klangen die eifrigen Friedensbeteuerungen.

Und so kam es nach und nach, dass die Soldaten und im besondern die Offiziere ihre Uniformen nicht mehr mit gemischten Gefühlen trugen, sondern stolz und herausfordernd, wie es eben ist, wenn man das Bewusstsein hat, Herr der Situation zu sein. Wo wir jetzt stehen, nicht einmal achtzehn Jahre nach Kriegsende, wissen wir alle, man braucht es niemandem zu sagen.

Durch Schaden wird man klug, sagt man. Ja, man sagt so, aber es ist nicht wahr. Dann und wann in einzelnen Fällen, das schon, aber in den meisten Fällen nicht. So weit ist der Mensch mit seiner berühmten Vernunft, kraft welcher er hoch über den Tieren stehen soll, noch nicht. Das Tier, das ist so weit. Eine Katze verbrennt sich schwerlich zweimal die Pfote; ein Pferd ist nur mit Mühe wieder über eine Stelle zu bringen, wo es einen Schrecken erfahren hat; die Vögel meiden dauernd Gegenden, wo ihnen und ihren Jungen nachgestellt wird. Die Tiere ziehen die Nutzenanwendung aus ihren Erfahrungen. Sie haben zwar nichts als ihren Selbsterhaltungstrieb, keine Vernunft; aber sie wissen, was ihnen gut tut und was ihnen schadet — der Instinkt leitet sie sicher. Vom Menschen mit seiner Vernunft aber fühlte sich ein grosser Dichter und Menschenkenner bewogen, zu sagen, «... er braucht's, allein, um tierischer als jedes Tier zu sein».

Und einmal war es auch — und zwar zur gleichen Zeit — dass sich auch das Offiziers- und Unteroffizierskorps der christlichen Kirche in seiner Uniform nicht mehr so richtig behaglich fühlte. Die protestantischen Pfarrer gingen nicht mehr herum, als wenn sie den Himmel gepachtet hätten (nach Heine), sondern ... So kannte ich z. B. einen Theologiestudenten, der neben Theologie Naturwissenschaft studierte, damit er, wenn es mit den Akten der christlichen Glaubens schief gehen sollte, die Kanzel mit dem Lehrstuhl vertauschen könne, wo bekanntlich das Gegenteil von dem gelehrt wird, was der Mann auf der Kanzel sagt.

Weit herum im arbeitenden Volke hatte man damals doch eingesehen, welche fluchwürdige Helfershelferrolle die Kirche den am Kriege Schuldigen geleistet hatte. In jener Zeit konnte man in jedem Kirchenblättlein bewegliche Klagen über schlechtbesuchte Gottesdienste und schwindenden Glauben lesen.

Und heute? Heute fühlt sich die Geistlichkeit wieder fest im christlichen Sattel, sie sieht sich nicht mehr nach einem anderen Brotkorb um, der unter Umständen weniger reichlich gespickt wäre als der theologische. Nicht dass die Kirchen mehr Zulauf hätten als früher, oder dass die Gläubigkeit echter geworden wäre. Aber auch das ist nicht eingetreten, was die Geistlichen damals gefürchtet hatten: die Abkehr grosser Massen von der Kirche. Auch da keine Spur vom Klugwerden durch den Schaden, den die Kirche durch ihre Stellung zum Krieg und ihre Tätigkeit im Krieg gestiftet hatte, am allerwenigsten in unserm Lande, wo man gewissermassen nur Zuschauer war.

Und wie ist die Lage heute? Schwere wirtschaftliche Not landauf und -ab; gedrückte Stimmung aus diesem Grunde und weil es rings am politischen Himmel bös wetterleuchtet. Die Leute haben keine Lust, ihre Lebensanschauung einer Durchsicht zu unterziehen, zu prüfen, ob die Zugehörigkeit zur Kirche mit ihrem Denken vereinbar sei. Die Sorge um das Brot und um den morgigen Tag liegt ihnen näher. Die Kirchen haben also vorläufig nichts zu fürchten. Die Hauptsache ist, dass die Leute dabeibleiben, mögen sie glauben so viel oder so wenig sie wollen; jeder Nichtausgetretene zählt und zahlt.

Es gibt Augenblicke, wo man als Freidenker die Kirchen um die grosse Zahl ihrer Zugehörigen beneidet; denn man stellt sich vor, wie es um die Menschheit bestellt wäre, wenn